

Franky Stone

Autor(en): **Mutscheller, Armin / Marsden, Ian David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franky Stone

Von Armin Mutscheller

Gibst der Kerl mir doch wahrhaftig von hinten einen Stoss, mit seiner Faust direkt ins Zentrum meiner Wirbelsäule. Ich drehe mich empört nach meinem Angreifer um, zwei schmale, zustimmend geknickte Augen blicken mich durch dicke Brillengläser an. «He, salü du, was treibst denn du hier?» Nie gesehen, schiesst es mir durch den Kopf. Oder doch? Innert Bruchteilen von Sekunden spule ich das gesamte Inhaltsverzeichnis meiner Bekanntschaften ab, Kindergärten, Schule, Lehrzeit, Firmen, Vereine, Dienstkollegen – kurz alle Leute, mit denen ich im Laufe der Jahre notgedrungen konfrontiert wurde. «Nicht gefunden», meldet mein Computer. Gut, spiele ich eben mit, möglich, dass ich eine Gedächtnislücke habe. «Ja, hallo Kamerad!» (diese Anrede passt immerhin auf einen recht hohen Prozentsatz meiner Mitbürger), «lange nicht mehr gesehen. Wie geht's dir und deiner Gesundheit?»

Nie, nie werde ich mir diese so landläufige, so unverbirli- che Frage verzeihen. Schmerzlich verzieht der Unbekannte sein Gesicht. Eine Lawine, ein nicht enden wollender Wortschwall er- giesst sich über mich. Die Aufzählung der Kinderkrankheiten, die der Ärmste durchgemacht hat, benötigt nur eine knappe halbe Stunde. Jetzt kommt er erst so richtig in Fahrt. Da war also der Autounfall vor zwanzig Jahren, an dem er absolut unschuldig gewesen sei (der andere Idiot sei viel zu nahe vor ihm hergefahren und habe rücksichtslos gebremst), und der habe ihm drei gebrochene Rippen eingebracht. Dann der geplatzte Blinddarm, wobei ihm diese Pflaucher die falsche Seite aufgeschnitten hät-

ten (er müsse mir unbedingt die Narbe zeigen, zieht das Hemd aus der Hose, amblöset seinen fetten Bauch). Dann die Lungentzündung, bei der ihn sein absolut unfähiger Hausarzt wochenlang auf Bronchosaurus behandelt habe (ich tippe auf Bronchitis, hüte mich, ihn zu korrigieren). Überhaupt: diese Medizinmänner heutzutage – kein Wunder, viele von denen hätten ja im Ausland studiert, wenn überhaupt. Alles Quacksalber, Nieten ... Mitunter, wenn er wieder Luft holen müsste, bekunde ich mein Mitleid durch bedauernde Worte wie «schlimm, schlimm, aber nein, schrecklich, kaum zu glauben». Ja, jetzt müsste ich ganz gut zuhören, erst kürzlich hätte er um Haaresbreite einen Herzinfarkt erlitten, er kenne die Symptome genau aus seinem «Medizinischen Ratgeber», gegen Verstopfung hätten ihn diese Anfänger mit Rizinusöl vollgepumpt. Alles wahnsinnig interessant, stöhne ich, nur müsste ich jetzt leider, leider weiter ...

Ergisch hält er mich am Ärmel fest. Also das müsse er mir doch noch rasch erzählen. Er sei weiss Gott nicht der einzige, der

mit den sogenannten Doktoren schlechte Erfahrungen gemacht habe. Also der Ferdl, ein Österreicher und ehemaliger Nachbar – ich leiste kaum noch Widerstand, bete nur, ich möge schnellstens von diesem grässlichen Hypochonder erlöst werden – ja, also dem Ferdl, dem sollten sie im Spital die Mandeln herausnehmen, offenbar hätte eine Schwester, so eine unqualifizierte, den Frachtbrief (ich vermute, dass er in seinem Jargon damit die Krankengeschichte bezeichnen) verwechselt, da sei der arme Teufel am falschen Ende operiert worden, mit Mühe und Not und nur dank guter Beziehungen habe er einen Job bei den Wiener Sängerknaben gefunden, und das nur temporär. Entsetzlich, flüstere ich.

Ja, und dem Hermann, an den ich mich doch noch erinnern müsste, dem hätten sie Hormonspritzen gegen Haarausfall verpasst, der habe jetzt volles, schulterlanges Haar, er sei auch nicht mehr der Jüngste, arbeite zurzeit als Empfangsdame in einem grossen Hotel und nenne sich Hermine. Grauenhaft, erwidere ich. Hut ab vor den Naturärzten, seine Tante mütterlicherseits habe 130 Kilo auf die Waage gewechselt, da sei der arme Teufel ins Appenzellerland, der habe ihr einen Abmagerungstee aus vierundzwanzig verschiedenen Kräutern verordnet, den habe sie vier Wochen lang

dreimal täglich trinken müssen, sonst nichts. Und nach dieser Zeit habe sie ihre Kleider in der Teenager-Abteilung kaufen können, auf Ehrenwort, so schlank sei sie geworden. Kurze Zeit später sei sie zwar gestorben, aber das müssten wir ja alle irgendwann einmal.

Ob er mir schon das von seiner missglückten Hautverpflanzung berichtet habe? Ja sicher, lüge ich, und merke, wie ich bleich und bleicher werde, Nichts entgeht ihm. Mein Aussehen gefalle ihm gar nicht, dieser Farbwechsel, diese Ringe unter den Augen. Und erst das Keuchen ... Ob ich viel rauche? Er habe da ein Wundermittel, ich solle die Zigarette in heisses, flüssiges Kerzenwachs tauchen, nur ganz vorne, die schmecke dann so ekelhaft, dass ich schon nach kurzer Zeit entwöhnt sei. Ich könne ruhig die erste Zeit eine brennende Kerze vor mir hertragen, das vereinfache den Prozess ungemein.

Wie kann ich mich nur losrei- sen, befreien von diesem Nachfolger Frankenstein's? Ein mutiger Schritt rückwärts ... mit seinen behaarten Spinnenhänden packt er mich am Hemdkragen, zwei Knöpfe springen ab, zischen wie Mini-Ufos an seinem aufgedunsenen Kopf vorbei. – Nur noch rasch die Gesichtseite von seinem Metzger, der weit und breit die besten Blutwürste gemacht habe, der habe sich mit der Aufschnittmaschine ... Mir wird schwarz vor Augen.

Im Unterbewusstsein registriere ich noch, wie mein Körper zusammensackt, unkontrolliert auf dem Boden aufschlägt. Gnädiges Dunkel hüllt mich ein. Irgend jemand hält mir eine widerlich scharf riechende Flüssigkeit unter die Nase. Ich blinzele. Ringsumher Beine, behoste und bestumpfte. «Jetzt kommt er wieder zu sich!», ruft eine Zuschauerin entrückt. Ich versuche, mich zu erheben. Ich solle ruhig noch liegenbleiben, befiehlt ein Mann wie ein Kleiderschrank mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldet. Um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen, setzt er mir seinen rechten Fuss auf die Brust wie der erfolgreiche Safari- teilnehmer dem erlegten Löwen. Ich keuche, alles sei wieder in Ordnung. O nein, meint mein Zwinger, ich hätte hier auszurufen, bis mein Freund mit dem Arzt zurückkomme. Alle Kraft nehme ich zusammen, rolle blitzschnell seitlich ab und flüchte, flüchte auf wackligen Beinen. Jetzt alles, nur keinen Arzt!

